

3. Internationale Konferenz zur Holocaustforschung  
Helfer, Retter und Netzwerker des Widerstands  
27./28. Januar 2011, Berlin

*Prof. Dr. Ladislaus Löb, Universität Sussex in Brighton/ Autor des Buches „Geschäfte mit dem Teufel“*

Eröffnungsvortrag

Berlin, 27. Januar 2011

## **Geschäfte mit Eichmann. Triumph und Tragödie des Judenretters Rezső Kasztner**

Sehr geehrter Herr Minister de Maizière, sehr geehrter Herr Präsident Krüger, meine Damen und Herren! Ich habe mich lange gefragt, warum ausgerechnet ich eingeladen wurde, den Eröffnungsvortrag dieser Konferenz zu halten. Durch die freundlichen Worte von Professor Welzer weiß ich es nun. Ich bestätige, dass ich tatsächlich Ladislaus Löb bin und mich sehr über diese Ehre freue. Am besten kann ich mich bei Ihnen allen bedanken, indem ich ohne Umschweife gleich mit dem Vortrag anfangen. Vielleicht sollte ich Sie aber warnen, dass ich auch bei wissenschaftlichen Vorträgen gerne dem Prinzip folge, das einer meiner eigenen Hochschullehrer in der Schweiz uns Studenten ans Herz legte. Es hieß: „Eine Rede ist keine Schreibe“.

Sie haben schon gehört, dass ich über mehrere Themen reden werde. Es geht also um einen elfjährigen Jungen aus Ungarn, der den Holocaust überlebte; um einen ungarischen Juden, dem dieser Junge sein Leben verdankt; um ein Geschäft zwischen diesem Juden und den Nazis; um den Rufmord und den tatsächlichen Mord in Israel an eben diesem Juden, der neben dem genannten Jungen Hunderte von ungarischen Juden gerettet hat; und um vieles mehr. Die Geschichte beginnt im kleinen Kreis des Kindes und mündet – ohne Übertreibung – in weltgeschichtlichen Ereignissen vom Zweiten Weltkrieg in Europa bis heute im Mittleren Osten, wie der Nahe Osten in meiner Wahlheimat England heißt, weil ja für die Engländer der Osten am Ärmelkanal anfängt.

Eine kleine Mitteilung über meine Herkunft: Vor einigen Jahren wurde meine jüngere Tochter in ihrer englischen Schule gefragt, woher ihr Vater komme. Als sie wahrheitsgemäß antwortete, sagte die Lehrerin: „Sei nicht dumm, das gibt es nur in Horrorfilmen.“ Die Antwort meiner Tochter war gewesen: „Er kommt aus Transsylvanien.“ Anders als die Lehrerin kann ich mit gutem Gewissen behaupten, dass es das umstrittene Gebiet namens Transsylvanien oder Siebenbürgen zwischen Ungarn und Rumänien nicht nur im Film gibt. Horrors gab es dort allerdings schon, wenn auch nicht immer von der Art des Fürsten Dracula.

Das bringt mich zu einer kurzen Übersicht über den Holocaust in Ungarn, der sich dort ein bisschen anders abspielte als anderswo. Seit dem Ersten Weltkrieg war Ungarn ein Königreich ohne König. Das Amt eines Königs versah ein Reichsverweser namens Miklós Horthy. Horthy war von Beruf Admiral und gewissermaßen arbeitslos, weil Ungarn weder Seehäfen noch eine Flotte hatte. In dieser anomalen Situation hatte sich Ungarn ziemlich früh an Nazi-Deutschland angeschlossen und dafür von Hitler das damals rumänische Siebenbürgen geschenkt bekommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gebiet übrigens wieder an Rumänien angeschlossen, diesmal von den Sowjets, die mit dem Besitz anderer ebenso großzügig umgingen wie die Nazis.

Im Zweiten Weltkrieg kämpften ungarische Truppen friedlich neben deutschen gegen die Sowjets an der Ostfront. 1941 oder 1942, ich weiß es nicht mehr ganz genau, erklärte Ungarn sogar Amerika den Krieg, aber das scheint die Amerikaner nicht eingeschüchtert zu haben. Als jedoch die Sowjets immer tiefer ins östliche Ungarn eindringen, meinten viele Ungarn, dass es doch besser wäre, von der Achse abzuspringen. Die Anstalten, die Horthy dazu machte, passten Hitler nicht. An der ungarischen Armee lag ihm vielleicht weniger, aber die Rohmaterialien Ungarns und seine Lage als Puffer vor Wien waren für ihn wichtig genug, um seine treuen Verbündeten plötzlich als Feinde zu behandeln. Am 19. März 1944 ließ er seine Truppen in Ungarn einmarschieren. Dieses Datum erwies sich zugleich als das schwärzeste in der Geschichte der ungarischen Juden.

Bis dahin war es den ungarischen Juden – trotz bösartiger Judengesetze – noch relativ gut gegangen, und zwar so gut, dass aus den von Deutschen besetzten Nachbarländern – aus Polen, aus der Ukraine, aus der Tschechoslowakei usw. – Tausende von Juden vor dem Holocaust nach Ungarn flüchteten. Diesen Flüchtlingen musste geholfen werden, aber die jüdischen Gemeinden Ungarns waren dazu nicht fähig. Die ungarischen Juden sahen sich gern als patriotische Ungarn. Sie waren stolz auf ihre Heldentaten im ersten Weltkrieg und auf ihre wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Beiträge zur ungarischen Gesellschaft im Frieden. Organisationen, die den Flüchtlingen helfen konnten, gab es nicht. In dieser Lage bildeten eine Handvoll relativ junger Juden zwischen dreißig und vierzig Jahren – hauptsächlich Zionisten und einige Orthodoxe – ein illegales „Hilfs- und Rettungskomitee“, das sich auf hebräisch „Waadat Esra weHazalah“, kurz „Waada“, nannte. Ich muss übrigens gestehen, dass ich einmal etwas Hebräisch konnte, aber fast alles vergessen habe. Ein Wort, das ich noch weiß, ist „schachachti“. Es bedeutet „ich habe es vergessen“.

Die Waada sah es zunächst als ihre Aufgabe, jüdischen Flüchtlingen zu helfen – wie der Herr Innenminister schon im größeren Zusammenhang gesagt hat: mit falschen Papieren, mit

Verstecken, mit Weiterschmuggeln nach Palästina usw. Das offizielle Haupt der Waada war der angesehene Ingenieur Otto Komoly, aber die eigentliche treibende Kraft war sein Stellvertreter Rezső Kasztner. Übrigens werde ich in England oft gefragt, woher Kasztner die Zeit genommen habe, *Emil und die Detektive* oder *Sonnenfinsternis* zu schreiben, und muss erklären, dass Rezső Kasztner weder mit Erich Kästner noch mit Arthur Koestler identisch war.

Vielleicht ist das ein guter Moment, Kasztner als Person kurz vorzustellen. Wir alle sind mehr oder weniger zwiespältig, aber er war es noch mehr. Wenn es das Wort „dreispältig“ gäbe, wäre es vielleicht noch immer nicht zu viel für ihn. Auf der einen Seite war er arrogant, eingebildet, snobistisch und nicht allzu pedantisch im Bezug auf die Wahrheit. Auf der anderen Seite war er ungemein schlagfertig, schlau, entschlossen und mutig. Er war ein meisterhafter Bluffer und er hatte – um ein gutes jiddisches Wort zu brauchen, das im Berliner Deutsch besondere Resonanz haben dürfte – Chuzpe wie selten einer. Nicht alle seine Eigenschaften waren anziehend, aber für seine selbstgestellte Aufgabe, Juden aus den Klauen der SS zu retten, war er die ideale Person.

Am 19. März 1944 war nämlich gleich nach den deutschen Truppen noch jemand in Ungarn einmarschiert: Adolf Eichmann mit seinem Judenkommando von 150 - 200 Mann. Eichmann war entschlossen, das letzte Kapitel des Holocaust – die Vernichtung der noch unversehrten ungarischen Juden – so schnell und so brutal wie möglich zu vollenden. Ich muss hinzufügen, dass ihm das mit seiner kleinen Schar von Schergen nicht gelungen wäre, ohne die aktive Hilfe von sehr vielen Ungarn – Politikern, Beamten, Polizisten, Gendarmen, Kollegen, Nachbarn usw.

Am 19. März 1944 änderte sich die Aufgabe der Waada auf einen Schlag. Statt um Hilfe für ausländische jüdische Flüchtlinge, ging es ihr fortan um Lebensrettung für die ungarischen Juden. Die SS war, anders als man oft meint, keine straffe monolithische Organisation. Vielmehr kämpfte jeder SS-Führer gegen jeden anderen um Macht und Profit. Ermutigt durch Berichte aus der Slowakei über die Bestechlichkeit der SS, erkundigte sich die Waada bei Eichmanns Stellvertreter Dieter Wisliceny, ob man mit den Deutschen „auf wirtschaftlicher Grundlage“ über die Freilassung ungarischer Juden verhandeln könnte. Wisliceny steckte ein großes Bestechungsgeld ein und gab eine im Ganzen positive Antwort.

Dann geschah etwas Unglaubliches. Etwa am 25. April wurde ein anderes Mitglied der Waada, Joel Brand, nach Eichmanns Hauptquartier in Budapest zitiert. An den folgenden Tagen musste er noch mehrmals vorsprechen, und allmählich machte ihm Eichmann ein erstaunliches Angebot: Wenn Brand ihm aus westlichen Ländern 10.000 Lastwagen und andere kriegswichtige Güter beschaffen könnte, würde Eichmann das Leben einer Million Juden in deutscher Hand schonen.

Es ist fast sicher, dass Eichmann dieses Angebot auf Himmlers Befehl gemacht hatte. Aber bevor ich weiterfahre, bitte ich um Ihre Erlaubnis, mich selbst zu unterbrechen, um meine eigene Glaubwürdigkeit zu belegen.

Als elfjähriges Kind verstand ich natürlich lange nicht alles, was vorging, und auch sonst sind meine Erinnerungen lückenhaft. Dagegen habe ich ein gutes Gedächtnis und konnte auch aus vielen anderen Quellen schöpfen. Ich bin kein Historiker, aber als Germanist, Anglist und Komparatist habe ich auch Erfahrung als Forscher. Abgesehen von den Büchern und Artikeln der zünftigen Historiker, habe ich nicht nur zahlreiche Mit-Überlebende persönlich befragen können, sondern ich hatte auch Zugang zu viel Archivmaterial – Memoiren, Interviews, Zeugenaussagen, Tagebucheinträgen – in der Gedenkstätte Bergen-Belsen, in Spielbergs Shoah-Stiftung, in Yad Vashem usw. Ich lese deutsch, englisch und ungarisch, wenn auch nicht hebräisch. So konnte ich feststellen, dass meine Erinnerungen im Großen und Ganzen ziemlich exakt waren und ich musste relativ wenig modifizieren oder ergänzen, um ein zuverlässiges Bild zu erhalten. Ich bin selbstverständlich voreingenommen für Kasztner. Er hat mir ja das Leben gerettet. Aber ich habe mir große Mühe gegeben, mich zu distanzieren und die Dinge so objektiv wie möglich anzuschauen. Und wenn ich nicht ganz objektiv sein konnte, habe ich jeweils die Argumente auf beiden Seiten beachtet, wie wir später sehen werden.

Aber zurück zu unserem Thema. Wir wissen nicht, warum Himmler durch Eichmann das abenteuerliche Angebot über die 10.000 Lastwagen gemacht hat, aber es gibt mindestens zwei mögliche Erklärungen. Die erste ist, dass er sich ein Alibi als Judenfreund beschaffen wollte, bevor Deutschland endgültig den Krieg verlor. Die zweite und wahrscheinlichere ist, dass er versuchte, einen Keil zwischen die westlichen Alliierten und die Sowjets zu treiben. Die Gespräche über den Kauf der Lastwagen sollten ihm Zugang zu hohen westlichen Stellen verschaffen, mit denen er einen Sonderfrieden abschließen und eine gemeinsame Offensive gegen die Sowjetunion starten wollte. Der versprochene Einsatz der Lastwagen an der Ostfront hätte allein schon die Allianz gespalten, aber im Grunde können die Deutschen kaum geglaubt haben, dass sie die Lastwagen erhalten würden.

Auf der jüdischen Seite glaubte auch niemand so recht an dieses Geschäft. Die Waada hoffte, durch eine Art doppelten Bluff viele Leben zu retten. Wenn – wie die Waada meinte – die westlichen Alliierten sahen, dass die Nazis endlich bereit waren, auf die Vernichtung aller Juden zu verzichten, so könnten sie positiv auf das Angebot reagieren, was wiederum der Waada den Anlass geben würde, von der SS als Gegenleistung die Einstellung der Deportationen zu fordern. Dabei müssten die Westmächte weder unbedingt an das deutsche Angebot glauben noch ihr

scheinbares Einverständnis zur Tatsache machen. Selbst wenn ihre Verhandlungsbereitschaft nur vorgetäuscht wäre, hätte die Waada zu Eichmann ungefähr sagen können: „Sie sehen, der Westen ist an ihrem Angebot interessiert, aber wenn Sie weitere Fortschritte machen wollen, müssen Sie jetzt mit den Deportationen aufhören“. Das Geschäft mit den Lastwagen – das übrigens nach Eichmanns kaltschnäuziger Terminologie als „Blut gegen Ware“ bekannt wurde – war also der reinste Bluff auf beiden Seiten.

Im Mai flog Brand mit Eichmanns Angebot nach Istanbul in der neutralen Türkei. Er beschwor die britischen und amerikanischen Vertreter, wenigstens ein Interesse vorzuspiegeln. Gleichzeitig versuchte er, den Einfluss der Jewish Agency – die Führung der Juden in Palästina – zu mobilisieren. Alles war umsonst. Der Einfluss der Jewish Agency war begrenzt, und die Briten und Amerikaner waren nicht bereit, sich um der Juden willen zu Geschäften mit den Deutschen herbeizulassen. Im Juni kam alles heraus. Die Times, die BBC, die amerikanische Presse meldeten empört, dass die perfiden Deutschen die Allianz hatten spalten wollen, und lehnten jeden Kontakt ab. Die Sowjets hatten bereits früher auf diplomatische Anfragen aus dem Westen ihr „Njet“ gesprochen. Brand selbst wurde von den Briten als deutscher Agent verhaftet und verbrachte die letzten Monate des Kriegs verbittert in Palästina.

Inzwischen bemühte sich Kasztner in Ungarn, Eichmann zu überzeugen, dass das Geschäft Fortschritte machte. Dabei benutzte er geschickt eine der großen deutschen Propagandalügen gegen die Deutschen selbst – nämlich, dass die ganze Welt von einer ungeheuren Verschwörung der Juden in allen Ländern beherrscht wurde. Möglicherweise glaubte Eichmann selbst an dieses Märchen. Das könnte der Grund sein, warum er Kasztner überhaupt ernst nahm, als dieser sich ihm großspurig als Vertreter des internationalen Judentums vorstellte.

Dabei musste Kasztner seinen ganzen Mut zusammenraffen, um Eichmann gegenüberzutreten zu können. Stellen Sie sich vor, ein kleiner jüdischer Jurist und Journalist verhandelt mit dem Architekten des Holocaust wie mit seinesgleichen. Innerlich zitterte er, während er sich äußerlich gelassen oder hart zeigte. Geholfen hat ihm dabei Brands Frau Hansi, ebenfalls Mitglied der Waada, die womöglich noch mehr Mut hatte als Kasztner. Dass die beiden in Joel Brands Abwesenheit ein Verhältnis hatten, will ich nur nebenbei erwähnen. Wichtiger ist, dass Hansi Kasztner den Mut einflößte, Eichmann die Stirn zu bieten.

Kasztner verhandelte also mit Eichmann weiter. Ich kann hier nicht auf die Einzelheiten eingehen, aber es gab in Ungarn 600 Juden, die von der britischen Mandatsmacht Einreisebewilligungen nach Palästina erhalten hatten, und Eichmann erklärte sich bereit, diese Juden freizulassen.

Himmler persönlich legte das Lösegeld fest: 1.000 Dollar pro Kopf, was damals natürlich viel mehr wert war als heute. Nach zähem, monatelangem Feilschen gelang es Kasztner, Eichmanns Bewilligung der Ausreise auf knapp 1.700 Personen auszudehnen. Unter den 1.700 war auch ich, mit elf Jahren. Wir sollten über Frankreich und das Mittelmeer nach Palästina reisen. Es kam allerdings ganz anders.

Unsere Gruppe wurde bis zur Abfahrt in Budapest festgehalten. Am 30. Juni mussten wir zu einem Rangierbahnhof marschieren. Dort erlebten wir den ersten Schock: Unser Zug bestand aus Viehwaggons, in die wir mit einem Kübel Trinkwasser und einem anderen Kübel als Toilette eingepfercht wurden. Wir hatten noch nie so reisen müssen. Trotzdem brauche ich kaum erst zu sagen, dass die Verhältnisse in diesen Viehwaggons nicht zu vergleichen sind mit denen, die die anderen Juden zu Hunderttausenden nach Polen brachten, wo sie nach der Tortur der Fahrt die Tortur namens Auschwitz erwartete.

Der zweite Schock kam, als der Zug drei oder vier Tage noch auf ungarischem Gebiet auf einem Nebengleis vor der slowakischen Grenze stehen blieb und ein Gerücht aufkam, dass wir nach Auschwitz weiterfahren würden. Die Gemüter beruhigten sich erst, als sich herausstellte, dass ein Lager in Österreich namens Auspitz gemeint war – wo wir allerdings auch nicht hinkamen.

Der dritte Schock folgte, als wir in Linz einen Halt zur Entlausung und Desinfektion machten und die ersten fünfzig Frauen von ukrainischen Wärterinnen brutal rasiert wurden. Die Wärterinnen wurden schließlich aufgeklärt, dass diese übliche Vorbereitung auf Auschwitz für unseren Transport nicht galt, aber da waren die betroffenen Frauen schon vollends traumatisiert.

Der vierte Schock war die Ankunft in Bergen-Belsen am 9. Juli 1944. Nach Palästina konnte oder wollte uns Eichmann nicht mehr fahren lassen, vielleicht, weil die Kämpfe in Frankreich die Durchfahrt behinderten oder, weil er von Kasztner ein höheres Lösegeld erpressen wollte. Heute weiß jeder, wie ein Konzentrationslager aussieht, aber wir hatten noch nie so etwas gesehen und waren entsetzt.

Ich muss betonen, dass Bergen-Belsen kein Vernichtungslager war. Gaskammern gab es nicht, und vorsätzliche Morde kamen selten vor. Der Grund, warum Bergen-Belsen als eines der schlimmsten Konzentrationslager überhaupt gilt, ist ein anderer. Konzipiert war Bergen-Belsen ursprünglich als Aufenthaltslager für etwa 5.000 zum Austausch bestimmte Juden. Als die alliierten Offensiven zunehmend an Boden gewannen, brachten die Deutschen immer mehr Gefangene aus den außen liegenden Lagern „Heim ins Reich“. So kam es, dass in Bergen-Belsen zur Zeit der

3. Internationale Konferenz zur Holocaustforschung  
Helfer, Retter und Netzwerker des Widerstands  
27./28. Januar 2011, Berlin

Befreiung nicht 5.000, sondern 50.000 Gefangene vegetierten, ohne zusätzliche Nahrungsmittel, Wasser, sanitäre Einrichtungen und Medikamente. Ab Januar 1945 starben jede Woche Tausende an Hunger und Typhus. Allerdings habe ich das nicht mehr miterlebt. Unsere Gruppe entkam im Dezember 1944 nach fünf Monaten Lager in die Schweiz. Erst nach unserer Freilassung ging in Bergen-Belsen die Hölle los.

Wir wurden relativ gut behandelt, weil wir für die Deutschen eine wertvolle Ware darstellten. Wir mussten nicht arbeiten, wir trugen unsere eigenen Kleider ohne den gelben Stern, wir verwalteten uns selbst mit einer gewissen Autonomie innerhalb des Lagers und wir führten ein reges, wenn auch behelfsmäßig kulturelles Leben, zu dem die vielen Intellektuellen und Künstler unter uns beitrugen. Etwa dreißig Lehrer versuchten, den dreihundert Kindern Unterricht zu erteilen, nicht immer mit Erfolg. Der Tauschhandel blühte. Viele besannen sich auf die Religion, andere trieben Parteipolitik. Im Vergleich mit Auschwitz war es ein Paradies. Was allerdings nicht heißt, dass wir uns wie in der Sommerfrische fühlten.

Im August durfte ein erstes Kontingent von 320 Menschen in die Schweiz reisen. Das gab den Zurückgebliebenen zunächst Hoffnung. Aber als dann Tag um Tag, Woche um Woche nichts passierte, ging es mit uns bergab. Wir wurden immer depressiver, hatten immer größeren Hunger, froren immer mehr, litten zunehmend an Ungeziefern und an kleineren und größeren Krankheiten, bestahlen einander, reagierten unsere Nervenspannung mit Aggression gegen unsere Mitgefangenen ab und zitterten vor einer unsicheren Zukunft, die auf einen Schlag den Tod bringen konnte.

Und hier möchte ich mich wieder unterbrechen. Es ist Zeit für die Werbung. Der Herr Bundesminister hat mein Buch freundlicherweise empfohlen, und es wäre unhöflich von mir, ihm zu widersprechen. Ich bin, wie schon gesagt, nicht Historiker und verdanke vieles im Buch den Historikern, die in großer Einzelheit die Hintergründe unseres Aufenthalts erforscht haben. Das alles ist auch bei mir zu lesen und zwar, wie ich hoffe, in verlässlicher und zugleich zugänglicher Form. Ein langes Kapitel schildert außerdem unser Alltagsleben in Bergen-Belsen und hat den einmaligen Vorteil, dass es von jemand geschrieben ist, der dort war und der wie sonst niemand über dieses Thema die Erkenntnisse der Forschung mit der eigenen Erfahrung verbunden hat. Ich darf dieses Kapitel vielleicht als den originellsten Teil von meinem Buch empfehlen. Das Buch heißt *Geschäfte mit dem Teufel. Die Tragödie des Judenretters Rezső Kasztner*. Es wurde im August 2010 von Böhlau in Köln veröffentlicht und enthält eine ausführliche Bibliographie.

Aber jetzt zurück zu Kasztner. Wie schon gesagt, versuchte er, mit viel Bluff die westlichen

Alliierten zu Versprechen zu bewegen, mit denen er wiederum Eichmann und indirekt Himmler überreden wollte, die Deportationen einzustellen. Dabei hatte er einen Helfer, der allerdings seine eigenen Ziele verfolgte und ihm später zum Verhängnis wurde. Es handelte sich um einen SS-Offizier namens Kurt Becher, der ranggleich mit Eichmann war, aber im Gegensatz zu Eichmann hoch in Himmlers Gunst stand. Becher hatte an der Ostfront gedient und sehr wahrscheinlich an Kriegsverbrechen in Polen und der Ukraine teilgenommen, obwohl man ihm nichts beweisen konnte. 1944 schickte ihn Himmler nach Ungarn, um Pferde zu kaufen. Das war ein sonderbarer Pferdehandel, weil damit gemeint war, dass er die ungarischen Juden ausrauben sollte. Es gelang ihm auch, auf seine typisch schlaue und rücksichtslose Art, die größten Industriekonzerne Ungarns ihren jüdischen Eigentümern zu entreißen und diese an Himmler und die SS zu übergeben, zum Ärger von Hermann Göring, der die gleiche Beute für seine Luftwaffe ergattern wollte.

Becher beteiligte sich immer zudringlicher an Kasztners Verhandlungen mit Eichmann. Nachdem Joel Brands Mission in Istanbul gescheitert war, blieb eine letzte Möglichkeit, die 10.000 Lastwagen oder Mittel zu deren Kauf zu beschaffen: die Schweiz. In der Schweiz lebte ein prominenter jüdischer Geschäftsmann namens Saly Mayer. Er war auch der Stellvertreter des amerikanischen Joint Jewish Distribution Committee, kurz Joint genannt, einer Organisation, deren Zweck es war, Juden in der Not in aller Welt finanziell beizustehen. Mayer und Kasztner konnten einander persönlich nicht ausstehen. Außerdem widersprachen Mayers Aufträge vom Joint den Wünschen von Kasztner. Kasztner versuchte, Mayer zu extravagantem Versprechen an die Deutschen zu überreden, während Mayer vom Joint Befehle hatte, nicht viel zu versprechen und noch weniger zu leisten. Kasztner reiste dauernd zu Besprechungen zwischen Ungarn, Berlin und der Schweiz hin und her. Dabei wurde er oft von Becher begleitet. Die Besprechungen fanden meist an der Schweizer Grenze statt, weil einerseits Mayer die Schweiz nicht verlassen wollte und andererseits die Schweizer die Gesprächspartner aus dem deutschen Hoheitsgebiet nicht ihr Land betreten ließen. Die Grenze verlief in der Nähe von St. Margrethen über den Rhein. Daher wurden die Treffen oft im Herbstwetter im Freien auf einer Brücke abgehalten, was die Diplomatie nicht erleichterte. Aber schließlich war es doch so weit, dass Mayer zum Schein Mittel vom Joint für die SS deponierte und Himmler auf Bechers Empfehlung Eichmann anwies, unsere Gruppe aus Bergen-Belsen in die Schweiz abfahren zu lassen.

Wir in Bergen-Belsen bekamen Anfang Dezember den Befehl, uns zur Abfahrt bereit zu machen. Ich überspringe hier unsere hysterische Freude und die dreitägige Fahrt durch ein zerbombtes Deutschland. Aber eine Szene möchte ich kurz beschreiben, die in einen kitschigen Roman gehören würde, wenn sie nicht auf guten pragmatischen Gründen beruhte. Am Abend des 6. Dezember hielt unser Zug – übrigens nicht mehr Viehwaggons, sondern Personenwagen – bei



Lindau am Bodensee. Hinter uns war Deutschland stockfinster. Vor uns lag die Schweiz doppelt hell erleuchtet, weil die Lichter sich auch noch im Wasser spiegelten. Allerdings hatten die Schweizer die Lichter nicht zu unserem Empfang angezündet, sondern um die alliierten Flieger vom Abwerfen von Bomben über ihr neutrales Land abzuhalten. Aber uns kamen sie vor wie die Verheißung eines neuen Lebens. Nach einiger Zeit stiegen wir in einen Schweizer Zug um, und gegen 1 Uhr früh am 7. Dezember 1944 waren wir in der Schweiz. In Deutschland dauerte der Krieg noch ein halbes Jahr.

Der Krieg endete am 8. Mai 1945, meinem zwölften Geburtstag. Kasztner blieb zuerst zwei Jahre in der Schweiz und reiste oft nach Nürnberg, wo er teils als Journalist arbeitete, teils als Zeuge bei Nazi-Prozessen auftrat und teils sich allgemein wichtig machte. 1947 wanderte er mit seiner Frau und seiner jungen Tochter nach Palästina aus. Dort erlebte er eine riesige Enttäuschung. Er hatte erwartet, als Nationalheld begrüßt zu werden. Stattdessen empfing man ihn mit Hass und Vorwürfen. Damit Sie diese Reaktion genau verstehen können, muss ich kurz die politische Lage in Palästina während des Zweiten Weltkriegs und in den frühen Jahren des Staates Israel skizzieren.

Die Juden in Palästina standen dem Holocaust ambivalent gegenüber. Während sie selbst in Sicherheit waren, mussten sie untätig zuschauen, wie ihre Brüder und Schwestern in Europa abgeschlachtet wurden. Sie konnten nicht verstehen, warum die europäischen Juden sich nicht wehrten. Sie hatten ein schlechtes Gewissen, weil sie nicht helfen konnten, aber sie projizierten ihre eigene Frustration auf die Opfer in der Form von Ärger und Ungeduld. Die wenigen unter den europäischen Juden, die sie bewunderten, waren die Insassen des Warschauer Ghettos, die den Nazis bewaffneten Widerstand leisteten. Und die – muss man hinzufügen – zuletzt fast alle tot waren.

Die Israelis waren damals – und sind es heute noch – eine militante Gesellschaft. In ihren Augen konnte man nur mit der Waffe in der Hand ein Held sein. Für Menschen, die Geschäfte machten, die Kompromisse schlossen, die sich duckten, hatten sie nur Verachtung übrig. Die europäischen Juden hatten aber lange auf genau diese Art überlebt, wenn sie überhaupt überlebten. Kasztner selbst hatte natürlich auch so gehandelt und uns ausgerechnet mit diesen verpönten Mitteln gerettet. So wurde er – und mit ihm alle unter uns, die nach dem Krieg nach Palästina auswanderten – zum Symbol des feigen Diaspora-Juden, der unter den kampfbereiten Juden in Palästina keinen Platz hatte.

Noch ein paar Worte zur Parteipolitik. Die Politik in Palästina unter dem britischen Mandat wurde,

etwas vereinfacht gesagt, vom Konflikt zwischen der sozialdemokratischen Mitte und den Revisionisten weit rechts bestimmt. Die Mitte – geführt von der Jewish Agency – wollte die Briten durch Verhandlungen aus dem Land entfernen, die Revisionisten – zu denen auch regelrechte Terroristengruppen gehörten – mit Gewalt. Von Zeit zu Zeit kam es fast zu einem Bürgerkrieg zwischen ihnen.

In dieses unruhige Land war Kasztner eingewandert. Geld hatte er nicht, aber er schien eine große politische Zukunft vor sich zu haben. Bald wurde der Staat Israel gegründet. Die Jewish Agency verwandelte sich in die Regierung der Mapai-Partei. Kasztner selbst arbeitete als Regierungssprecher und verpasste zweimal knapp die Wahl in das israelische Parlament, die Knesset. Und dann, fast zehn Jahre nach dem Krieg, brach der Sturm los.

1953 veröffentlichte ein kleiner Winkeljournalist in Jerusalem namens Malchiel Grünwald, der seine Familie im Holocaust in Ungarn verloren hatte, ein Pamphlet. Darin klagte er Kasztner an, am Tod von fast einer halben Million ungarischen Juden mitschuldig zu sein. Kasztner habe Eichmann die Deportation von 440.000 Juden aus der Provinz erleichtert und sei dafür von Eichmann durch die Freilassung von rund 1.700 reichen und prominenten Juden – die meisten darunter seine eigenen Freunde und Verwandten – belohnt worden. Kasztner sei der einzige ungarische Jude gewesen, der gewusst habe, was in Auschwitz los war. Aber er habe darüber geschwiegen, um seine 1.700 Kumpane zu retten.

Ich glaube das keinen Moment. Wenn jemand behauptet, dass die ungarischen Juden nichts vom Holocaust wussten bis sie in Auschwitz ankamen, verallgemeinert in unzulässiger Weise. Neben denen, die tatsächlich nichts wussten, gab es manche, die etwas wussten. Wer zu wissen wagte, wusste auch. Genaue Einzelheiten fehlten, aber es waren genug Berichte von Flüchtlingen über haarsträubende Vorgänge im Osten im Umlauf. Aber viele konnten einfach nicht glauben, dass so etwas möglich sei. Und viele wollten es nicht glauben und schlossen die Augen davor.

Ein Beispiel für die, die genug wussten, war mein eigener Vater. Bald nachdem wir ins Ghetto von Cluj oder Klausenburg gebracht worden waren, wurden täglich etwa 1.200 Gefangene in einen Zug geworfen und abtransportiert. Natürlich war niemand genau über den Bestimmungsort dieser Züge unterrichtet, aber im Gegensatz zu den meisten, die sie widerstandslos bestiegen, sagte mein Vater „Nein, das machen wir nicht mit“, bestach einen Polizisten und floh mit mir aus dem Ghetto. Wir fuhren mit gefälschten Papieren nach Budapest, wo wir in die Kasztner-Gruppe hineinschlüpfen, und haben so überlebt. Mein Vater wusste gerade genug, um am Leben zu bleiben. Andere hätten es auch wissen können.

Kasztner wurde also angeklagt, über Auschwitz Bescheid gewusst und geschwiegen zu haben. Was hätte er sonst tun sollen? Nach Meinung seiner Gegner hätte er Alarm schlagen sollen. Dann hätten die ungarischen Juden in großen Massen Widerstand geleistet, sich versteckt oder die Flucht ergriffen. Ich halte das für Unsinn. Die Juden waren durch ihre Verfolgung demoralisiert. Die wehrfähigen Männer unter ihnen befanden sich im Sklavenarbeitsdienst. Der Rest bestand aus Frauen, Kindern, alten Leuten und Kranken. Waffen hatten sie alle nicht. Im Land wimmelte es von Polizisten, Gendarmen, Spitzeln und Verrätern. Ich glaube, Kasztners Alarm hätte keine Folgen gehabt, außer seinem eigenen Tod.

Der Vorwurf, dass die Gruppe von 1.700 aus lauter Verwandten und Freunden von Kasztner und anderen wichtigen Persönlichkeiten bestand, ist auch nur beschränkt gültig. Wohl wurde der größte Teil des Lösegeldes für uns alle von etwa 150 noch reichen Juden zur Verfügung gestellt, die deshalb mit ihren Familien Plätze auf dem Transport bekamen. Die Prominenz war tatsächlich stark vertreten. Aber die Listen wurden nicht willkürlich von Kasztner selbst zusammengestellt, sondern von kleinen Komitees, die dabei gewisse Richtlinien beachten mussten. So gehörten zur Gruppe auch etwa Witwen von Sklavenarbeitern, polnische Waisenkinder, junge Pioniere für den Aufbau eines neuen Staats in Palästina und viele, die – wie mein Vater und ich – im allgemeinen Chaos in die Gruppe hereingeschlüpft waren. Aus einer halben Million Menschen 1.700 zur Rettung auszuwählen, ist eine unmögliche Aufgabe, aber wer daraus automatisch auf bösen Willen schließt, erweckt selbst den Verdacht des Vorurteils.

Da Kasztner ein hoher Beamter war, verklagte die Regierung Grünwald auf Ehrverletzung. Grünwald gelang es, einen ungemein geschickten, politisch motivierten Anwalt zu finden. Er hieß Schmul Tamir und war ein ehrgeiziger Revisionist. Tamir merkte gleich, dass er Kasztner benutzen konnte, um der Mapai-Regierung Israels schweren Schaden zuzufügen. Kasztner war zwar nur Zeuge, aber Tamir brachte ihn durch sein unerbittliches Kreuzverhör so aus der Fassung, dass er bald als der Angeklagte dastand. Und der Bezirksrichter Benjamin Halevi, dessen Sympathien auch nach rechts neigten, befand, dass Kasztners Schweigen durchaus den Tatbestand krimineller Kollaboration mit Eichmann erfülle. Erstaunlicherweise fügte er noch hinzu, dass Kasztner seine Seele dem Satan verkauft habe.

Eine beispiellose Hexenjagd ging los. Nicht nur Kasztner selbst, sondern auch seine Frau und seine kleine Tochter wurden von der Presse und vom aufgestachelten Mob beschimpft, bedroht und sogar tödlich angegriffen. Kasztner war zutiefst erschüttert. Er schöpfte erst wieder Hoffnung, als die Regierung gegen Halevis Urteil Berufung einlegte.

Das Oberste Gericht von Israel kam zum Schluss, dass Kasztner nicht kollaboriert habe. Er habe zwar tatsächlich über Auschwitz geschwiegen, aber man müsse auch die Motive beachten. Kasztner habe durch die Rettung von 1.700 Juden beweisen wollen, dass man mit den Deutschen über jüdische Leben verhandeln und sie bei gehöriger Mitwirkung des Westens zur Einstellung der Deportationen veranlassen könne. Er habe also durch seine Winkelzüge ehrlich viel mehr Menschen zu retten gehofft als die 1.700. Ich kann hinzufügen, dass er wahrscheinlich noch weitere 15.000 retten konnte, indem er Eichmann bestach, sie nicht nach Auschwitz, sondern in ein Arbeitslager namens Strasshof in Österreich zu schicken. Manchmal wird ferner behauptet, dass in erster Linie er die Vernichtung des Budapester Ghettos mit 80.000 - 100.000 Insassen und mehrerer Konzentrationslager mit 200.000 - 300.000 Gefangenen verhindert habe, aber ich glaube, dass seine Rolle bei diesen Aktionen, wenn überhaupt, bloß eine nebensächliche war.

Leider konnte Kasztner sich nicht mehr über seinen Freispruch freuen. Ungefähr sechs Monate vor dem Urteil, im März 1957 wurde er in Tel Aviv auf offener Straße von drei jungen israelischen Rechtsextremisten aufgehalten. Einer von ihnen, Zeev Eckstein, zog eine Pistole und drückte ab. Nichts passierte. Er drückte wieder ab, und wieder passierte nichts. Es war eine russische Pistole. Beim dritten Mal ging aber der Schuss los. Kasztner wurde schwer verletzt und starb ein paar Tage später, am 13. März 1957, im Spital. Die drei Mörder bekamen lebenslängliche Gefängnisstrafen, aber sie wurden nach ungefähr sechs Jahren begnadigt. Darüber gab es übrigens neulich einen Dokumentarfilm mit dem Titel *Killing Kasztner* von der amerikanischen Regisseurin Gaylen Ross. Die Regisseurin lässt den Mörder ausführlich zum Wort kommen und bringt auch ein Treffen zwischen ihm und der Tochter seines Opfers zu Stande, aber die eigentlichen Gründe des Mordes bleiben dunkel.

Von der Kollaboration wurde Kasztner also, wie gesagt, freigesprochen. Aber eine weitere Anklage erhielt auch das Oberste Gericht aufrecht – nämlich dass Kasztner einen hohen SS-Offizier vor seiner verdienten Strafe als Kriegsverbrecher gerettet habe. Tatsächlich hatte Kasztner nach dem Krieg ein paar eidesstattliche Erklärungen zu Gunsten von SS-Offizieren abgegeben. Darunter eine besonders wichtige für Kurt Becher.

Bevor ich weiterfahre, muss ich sagen, dass das Lösegeld für unsere Gruppe – drei Koffer mit verschiedenen Währungen und Wertsachen – seinerzeit nicht bei Eichmann direkt gelandet war, sondern bei Becher. Becher versprach Kasztner irgendwann, es ihm nach dem Krieg zurückzuerstatten. In den letzten Kriegstagen übergab er einem Freund von Kasztner die drei Koffer. Ihr Inhalt sollte ungefähr zwei Millionen Dollar wert sein. Als Kasztner schließlich in Israel

anlangte, stellte sich ein Wert von sechzigtausend Dollar heraus. Was inzwischen passiert ist, weiß niemand. Becher wurde nach dem Krieg als Großhändler in Bremen einer der reichsten Männer der damaligen Bundesrepublik. Man sagt, er sei ein kommerzielles Genie gewesen, aber ich meine, dass selbst kommerzielle Genies leichter vorankommen, wenn sie von irgendwoher etwas Anfangskapital haben.

Becher wurde in den letzten Kriegstagen gefangen genommen, aber nach ein paar Jahren freigelassen, ohne vor Gericht gestellt zu werden. Er verdankte seine Freilassung vor allem der eidesstattlichen Erklärung, in der Kasztner ihm bescheinigt, einer der ganz wenigen SS-Offiziere gewesen zu sein, die nur Juden retten wollten. Nun war es in Israel eines der schlimmsten Verbrechen, einem Nazi geholfen zu haben. Kasztners Hilfeleistung an Becher schadete ihm mindestens so viel wie die Anklage der Kollaboration mit Eichmann. Warum hat er Becher gerettet? Wir wissen es nicht, aber einige Hypothesen können uns vielleicht weiterbringen.

Kasztners Tochter Zsuzsi, heute eine Krankenschwester in Israel, behauptet, Kasztner habe Becher versprochen, dass er ihm zum Dank für seine Hilfe während ihrer Zusammenarbeit nach dem Krieg seinerseits beistehen werde. Kasztner sei ein Gentleman gewesen und habe sein Wort gehalten.

Eine andere Erklärung beruft sich auf das sogenannte Stockholm-Syndrom, wonach sich zwischen einem Gefangenen und seinem Wärter eine gewisse Sympathie entwickeln kann. Kasztner hatte auf den gemeinsamen Reisen zu Saly Mayer viel Zeit mit Becher verbracht, wobei tatsächlich eine Art Freundschaft zwischen ihnen entstehen konnte, selbst wenn Becher ihn, wenn nötig, ohne die geringsten Skrupel umgebracht hätte.

Zwei weitere Erklärungen, die mir am meisten einleuchten, sind die folgenden. Erstens wollte Kasztner die geraubten jüdischen Vermögen wiederfinden, den Großmufti von Jerusalem für dessen Kollaboration mit den Nazis seiner Strafe zuführen und den damals verschollenen Eichmann fangen. Um diese drei Unternehmen umzusetzen, hoffte er als Gegenleistung für seine Hilfe auf die Mitarbeit Bechers.

Zweitens scheint er auch einen politischen Auftrag von seinen Vorgesetzten gehabt zu haben. Der werdende jüdische Staat brauchte Geld, Waffen und verschiedene lebenswichtige Güter. Er nahm was er brauchte, von wem er konnte, selbst von der Bundesrepublik Deutschland – was er allerdings nicht offen zugeben konnte. Es ist an Hand von Dokumenten in Israel nachgewiesen worden, dass die damalige Jewish Agency von Kasztners geplanter Hilfeleistung an Becher

wusste. Unter Tamirs Kreuzverhör hatte Kasztner zwar geleugnet, dass er eine eidesstattliche Erklärung abgegeben hatte, möglicherweise weil der den Kopf verloren hatte oder weil er die Regierung nicht in Verlegenheit bringen wollte. Aber er hatte auch den Zeugen Eliahu Dobkin, ein Mitglied der Jewish Agency und der Mapai-Regierung, aufgefordert, ein früheres Gespräch über die beabsichtigte eidesstattliche Erklärung zu bestätigen. Dobkin hatte geantwortet, dass er nichts von einem Becher wisse, was eine unverhohlene Lüge gewesen zu sein scheint. Heute bekommt man zunehmend den Eindruck, dass die israelische Leitung Kasztner benutzen wollte, um für sie die heißen Kastanien aus dem Feuer zu holen, und ihn dann im Stich ließ.

Sie mögen sich fragen, wie es heute um Kasztners Ruf in Israel steht. Er ist noch immer eine äußerst umstrittene Gestalt. Für viele Israelis und viele Juden überhaupt ist sein Name nach wie vor ein rotes Tuch. Kleine Gruppen von Überlebenden haben mehrmals versucht, eine Straße in Haifa oder Tel Aviv nach ihm benennen zu lassen, sind aber immer wieder an seinen Feinden gescheitert. Andererseits hat etwa Yad Vashem neulich seine Leistung anerkannt; er wird häufiger in Büchern und Artikeln positiv erwähnt; und Gaylen Ross' Film über ihn wird überall mit viel Zustimmung aufgenommen. Die Rehabilitation könnte im Gang sein.

Zum Schluss noch zwei Fragen, auf die ich keine Antwort geben kann. Die erste Frage ist, warum ausgerechnet ich überlebt habe, wo Millionen starben. Religiöse Menschen könnten da von Vorsehung reden, Atheisten von blindem Zufall. Wenn Überleben ein Glück war, habe ich ungeheures Glück gehabt. Aber das alles sind keine Antworten, die mich befriedigen, und ich kann mir keine besseren denken. Ich gebe mich also geschlagen und suche nicht weiter.

Die zweite Frage ist die moralische. Sie lässt sich auf verschiedene Arten formulieren, aber sie läuft immer auf das Gleiche hinaus. Kann man ein paar Hundert Menschen unter einer halben Million retten, ohne an allen anderen Unrecht zu begehen? Kann man mit einem Eichmann Geschäfte machen, ohne selbst zum Verbrecher zu werden? Kann man mit dem Bösen Umgang pflegen, ohne sich selbst heillos zu beschmutzen? Meine Antwort ist, dass solche Fragen theoretisch und aus der Sicht einer ganz anderen Zeit gar nicht zu beantworten sind. Kasztner selbst hat sie sich unter den außerordentlichen Umständen, in denen er sich befand, wahrscheinlich überhaupt nicht gestellt. Er sah, dass Menschen in Lebensgefahr waren, und er rettete so viele wie möglich. Es war nicht seine Schuld, dass nicht alle seine Pläne zur Wirklichkeit wurden. Wenn ich mein eigenes Urteil hinzufügen soll, so sage ich: Es ist besser zu retten, was man kann, als nichts zu tun. Es ist ein hilfloses Urteil, aber das einzige, das ich anzubieten habe.

Und nun hoffe ich, dass meine Parteinahme für Kasztner nicht allzu einseitig ausgefallen ist, und

3. Internationale Konferenz zur Holocaustforschung  
Helfer, Retter und Netzwerker des Widerstands  
27./28. Januar 2011, Berlin

dass Sie es mir nicht übel nehmen, so viele Fragen offen gelassen zu haben. Vielen Dank für Ihre  
Geduld.